

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 2 (1818)

7 (16.2.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-766935](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-766935)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro} 7. Montag, den 16. Februar, 1818.

Von dem Unvermögen des Publiciuns,
die Geschicklichkeit seiner Aerzte und Wundärzte aus ihren
Euren zu beurtheilen.

(Schluß.)

Ein Prinz bekam ein heftiges Brustfieber mit Seitenstichen. Es wurden sogleich zwey geschickte Aerzte berufen, und diese beobachteten alles, was die Kunst befahl. Obgleich die Schmerzen nach den angewandten Hilfsmitteln sich sehr bald minderten, so nahm doch die Krankheit selbst dermaßen zu, daß der Prinz am siebenten Tage sehr gefährlich ward. An diesem Orte wohnte eine vornehme Dame, welche behauptete, ein geheimes Mittel gegen diese Krankheit zu haben. Sie berief sich auf mannigfaltige Fälle, wo es außerordentliche Dienste geleistet haben sollte. Es ward heimlich zu ihr geschickt. Sie gab zwölf Pulver, wovon der Kranke Abends und Morgens eins nehmen, und weiter nichts als dünnen Haferschleim trinken sollte. An diesem Abend ward dem sehr kranken Prinzen eins von den Pulvern gegeben; er fiel die Nacht in einen Schweiß, und die

Aerzte fanden ihn am folgenden Morgen viel besser und außer Gefahr. Nun ließ man die Arzneyen der Aerzte wegwerfen. Der Prinz brauchte nach der Vorschrift der Dame Abends und Morgens eins von den Pulvern, und war in kurzer Zeit hergestellt. Es konnte nicht anders seyn, diese Wundereur blieb nicht verschwiegen; und nun hieß es: „was die Aerzte in sechs Tagen nicht konnten, das that eins von den Pulvern der Dame in einer Nacht.“ Vortreffliches Pulver!

Was sagten nun aber die beyden Aerzte? Sie gaben vor, das Pulver sey zu der Zeit, da die Natur diese Krankheit zu wenden pflegt, es sey zur Zeit der Krise gegeben; sie setzten noch hinzu: „vielleicht möchten ihre vorhergegangenen Bemühungen wohl mehr Theil an der glücklichen Wendung der Krankheit haben, als das Pulver.“

Kein Mensch glaubte ihnen, und man sah ihre Reden als leere Ausflüchte an. Als diese Aerzte einem gewissen andern Prinzen sagten: „man kann nicht urtheilen, was das Pulver geleistet hat, weil man das Recept nicht kennt,“ so erhielten sie die Antwort: „die Erfahrung hat gezeigt, was das Pulver gethan hat, und diese Erfahrung ist unleugbar. Unter Ihren Händen ward der Prinz von einem Tage zum andern schlechter und gefährlicher; er hat sich aber sogleich auf das erste Pulver der Dame gebessert; die Besserung hat bey dem fortgesetzten Gebrauch dieser Arzney angehalten, und er ist dabey völlig gesund geworden. Bey solchen Umständen wird es wohl sehr überflüssig seyn, das Recept zu sehen!“ Die Aerzte mußten schweigen. Was meint das Publicum von dieser Cur? Nicht wahr, die Pulver hatten den Prinzen gerettet?

Wir wollen diese Geschichte hier vorläufig abbrechen, um dem Leser die Bemerkung in Erinnerung zu bringen, daß die Natur, in der Regel, wie bey den Ausschlagfiebern, bey allen Fiebern, und so auch bey den Brustfiebern, eine gewisse Ordnung beobachtet, und abgemessene Veränderungen hervorbringt. Wenn der Arzt das hitzige Brustfieber nicht gleich Anfangs tilgen kann, und dies kann er gewiß nicht sehr oft, so vergrößert sich nach und nach die Krankheit, bis sie den höchsten Grad erreicht, den man mit dem Griechischen Namen *Almá* zu belegen

pflegt. Zu dieser Zeit sind alle Erscheinungen am fürchterlichsten, aber auch zu dieser Zeit wendet sich die Krankheit. Diese Wendung nennen die Aerzte die Krise, wobey merkliche Ausleerungen z. B. durch die Haut, mittelst des Schweißes, entstehen. Als dann nehmen die heftigen Krankheit, zufälle ab, und die völlige Genesung ist demnächst ein Werk der Natur. Da nun dem Prinzen das Pulver der Dame zu der Zeit, als die Krankheit aufs höchste gestiegen war, und wieder Bergunter gehen mußte, gegeben ward, so war es sehr zweifelhaft, ob die Natur, oder das Pulver, den Schweiß und die darauf erfolgte Besserung, nebst der Genesung, bewirkt hatte. Vielleicht würde man entdecken können, welcher von diesen beyden Fällen wahr seyn mag, wenn man nur das Recept sähe. Mit Recht foderten dieses die Aerzte, obgleich die Ehrfurcht sie schweigen hieß, als ihnen der Prinz sagte: „die Umstände wären so beschaffen, daß es ganz überflüssig sey, noch das angewandte Mittel wissen zu wollen.“ Wie verfolgen den Faden, und auf diese Weise werden wir erfahren, was wir noch nicht wissen.

Nachdem der Prinz gesund geworden war, fielen zwey Bediente desselben in die nämliche Krankheit. Man schickte zu der Dame; sie gab ihre Pulver, und das Zutrauen zu denselben verursachte, daß diese Kranken, neben dem Gebrauch derselben, weiter nichts thaten, als daß sie den ihnen verordneten

Hafers Schleim tranken. Der Eine starb zu Ende des sechsten Tages, und der Andre, welcher später befallen war, ward noch kaum durch die Geschicklichkeit der beyden verfolgten Aerzte gerettet! Nun würden die Pulver beschuldigt, sie hätten den einen von diesen Kranken umgebracht, den andern aber in Lebensgefahr gestürzt! Die Dame versicherte zwar, daß sie nicht schaden könnten; hiemit war man aber nicht zufrieden; und die Dame fand kein anderes Mittel sich zu retten, als ihr Mittel zu offenbaren. Jetzt zeigte es sich, daß es weiter nichts, als ein halbes Quentchen gepulverte Pererilie war! Man wußte man das Recept, und nun urtheilte das Publicum ganz anders, als zuvor. Jetzt hieß es: „Frenlich hat das Pulver zur Genesung des Prinzen nichts beigetragen; ungegründet ist es aber auch, daß es den einen Bedienten umgebracht, und den andern in Lebensgefahr gestürzt haben soll!“ Was sagten aber die beyden gekrankten Aerzte hierzu? „Wenn gleich das Pulver, sprachen sie, an sich nicht schadete, so war es doch Schuld an dem Tode des einen Bedienten, und an dem gefährlichen Zustande des andern. Denn das auf dieses Mittel gesetzte Vertrauen verursachte, daß sie nicht Alder ließen, und die Mittel nicht gebrauchten, welche die Kunst zu ihrer Rettung an die Hand gab.“ Jetzt fragten sie: „was würde dem Prinzen wohl überkommen seyn, wenn unser Beystand nicht voraus gegangen wäre?“ Stolz fragten sie so,

weit die Erfahrung lehret, daß von hundert Kranken, die an solchen entzündlichen Brustfiebern danieder liegen, und nur der Natur überlassen werden, weit mehr sterben, als von hundert andern, bey welchen jene Mittel angewandt werden.

Aber nun wird das Publicum auch wissen wollen, wie dies nichtswürdige Pulver einen solchen Ruf erhielt, daß man es selbst bey der Krankheit des Prinzen anwandte. Wir wollen diese Neugier stillen. Die Dame, welche das Pulver ausgab, war reich, und hatte dabey das beste Herz von der Welt. Sie hatte ihr Mittel, als ein Geheimniß, von ihrer Mutter geerbt. Sie theilte es umsonst aus, und gab den Nothleidenden noch jederzeit Geld dazu, um sie in ihren Krankheiten zu unterstützen. Dieses Geld machte, daß nicht wenige, welche durchaus nicht krank waren, vorgaben, sie hätten ein Brustfieber, und um die Arzney bitten sießen. Wenn sich diese in der Folge bey der Dame einfanden, und dankten, so erzählten sie von dem Pulver Wunder. Die gute betrogene Frau setzte also ein ungemein großes Vertrauen in das Pulver; sie erzählte in Gesellschaften die Nachrichten, welche man ihr vorgebracht hatte, und man glaubte ihr, weil ihre Uneigennützigkeit und Tugend bekannt war. Die Nothleidenden, welche diese Arzney erhalten hatten, und befragt wurden, sprachen nicht anders, als wie sie bey der Dame gesprochen hatten. Auf diese Weise

breitete sich der Ruhm des Pulvers so sehr aus, daß man selbst bey der Krankheit des Prinzen seine Zuflucht dazu nahm.

Wir wünschen, daß Alle und Jede aus dieser Geschichte lernen mögen, wie nöthig die Wiederholung der Versuche ist, wenn man sich mit der Wirkung eines Arzneymittels bekannt machen will.

Möchte doch künftig Keiner dem Publicum ein Mittel anpreisen, wenn

Anweisung zur Kenntniß der Schwämme und ihres Unterschiedes von

Die Schwämme gehören unter die 24ste Classe der Gewächse, unter die Cryptogamisten, oder diejenigen Pflanzen, deren Geschlechtscheile mit bloßem Auge nicht zu erkennen sind. Da durch den Genuß der giftigen Schwämme oft tödtliche Zufälle und wohl der Tod selbst erfolgt, so ist es nothwendig, diese Gewächse genau zu unterscheiden. Unter der großen Anzahl derselben sind folgende, als essbar für den Menschen, bekannt.

1) Der Reisker (Agaricus deliciosus), auch Däumling und Milchschwamm genant, bietet mehrere Arten dar, die sich alle dadurch auszeichnen: daß der Stiel oder Strunk walzenförmig und größtentheils in der Erde versteckt ist, und einen nabelsfor-

er dessen Wirkung nicht durch sichere Erfahrung genau geprüft hat! Wie oft ist es nicht, leider! geschehen, daß man zu leichtgläubig gewesen, und von einem Mittel, ohne hinlängliche Untersuchung, eine gewisse Wirkung bekannt machte! wie oft, daß andere Aerzte dasselbe bey ihren Kranken, voll Vertrauen, anwandten! und daß dadurch, eben so, wie bey den beyden Bedienten des Prinzen, die unschätzbare Zeit, die man heilsamer hätte benutzen können, unwiederbringlich verloren ging!

Schwämme und ihres Unterschiedes von den giftigen.

migen Hut trägt, dessen Obertheil in der Jugend glatt ist, späterhin aber rauh, und mit grünlichen Ringen bezeichnet wird.

Die Grundfarbe des Hutes variirt nach den verschiedenen Abänderungen vom Schwefelgelben bis ins Braunrothe. Stiel und Blätter sind mit dem Hute fast von gleicher Farbe, theils heller, theils fast weiß.

Der Reisker kommt vom August bis zum späten Herbst in den Wäldern, versteckten Nadelholzwäldern, zum Vorschein.

Man kann den essbaren Reisker verpflanzen. Man nimmt ihn dann aus seiner Wildniß sammt dem Körper,

worauf er wächst, behutsam ab, und giebt ihm an einer andern Stelle, wo er sich vermehren soll; dieselbe Lage, in der man ihn gefunden hat, nämlich eine lockere, mit verfaulten Holztheilen vermengte Dammerde, in der Nachbarschaft und unter dem Schatten der Nadelholzbäume. Bey trockener Witterung muß er oft begossen werden.

Der Saft des ächten eßbaren Reisker ist, wenn er frisch zerbrochen wird, hell- oder dunkelgelb gefärbt. Hierdurch unterscheidet er sich von den giftigen Schwämmen seiner Art, deren Saft bleifarben oder schmutziggrau ist. Alle auf den Wurzeln der Birken wachsende Reisker, deren Hüte ziegelroth oder braunroth oder mit ziegelrothen Streifen versehen, und deren Stiel und Blätter weiß gefärbt sind, sind giftig und unesßbar.

2. Der Brätling (*Agaricus lactifluor*) auch Kremling und Breitling genannt, ist ein gestielter Blätterschwamm mit einem platten, ins Braune fallenden Hüte, fleisch- oder goldfarbnen Blättern, und einem walzenförmigen starken, langen, fleischfarbnen Strunke.

Der ganze Schwamm enthält einen süßen Milchsaft, und unterscheidet sich von andern Schwämmen durch einen sehr angenehmen Geruch und Geschmack. Eine Varietät desselben, dessen Hut fast weiß ist und nur am Ende ins Bräunliche fällt, wird Silber-

brätling genannt. Dieser ist ganz vorzüglich wohlschmeckend.

Man findet den Brätling in Fichten- und Birkenwäldern. Man pflegt ihn mit etwas Salz zu schmoren, dann eine saure Brühe dazu zu geben, die mit Pfeffer, Knoblauch und Salz gewürzt ist.

Auch dieser Schwamm läßt sich unter oben gegebenen Regeln künstlich anpflanzen.

3. Der eßbare Champignon (*Agaricus campestris*), ist eine, selbst bey den vornehmsten Tafeln sehr beliebte Speise und wird daher auch wohl in Gärten gezogen. Er unterscheidet sich von andern Schwämmen dadurch:

- 1) Daß der kurze, etwas filzige Strunk desselben abwärts dünner, als oben, und mit vollständigen Ringen versehen ist.
- 2) Der Hut besitzt in der Jugend die Größe einer Nuß, eine weißlichte, glatte Oberfläche und röthliche Blätter.
- 3) Bey seinem Wachsthum wird er flach, röthlich, schuppig und am Rande zerrissen; zuletzt wird er ganz schwarz.
- 4) Das Fleisch dieses Schwammes ist in der Jugend weiß, und enthält mehr oder weniger von einem weißen Saft, je nachdem er mager oder fett gewachsen war.
- 5) Sein Geruch ist angenehm.

Der Champignon findet sich, vom Julius bis September, auf Viehtrittten, in lichten Eichenwäldern und in den Gärten auf Mistbeeten, die mit Pferdemist angelegt sind. Er ist in ganz Deutschland einheimisch.

Außer dem gemeinen Champignon giebt es noch andre eßbare Varietäten desselben, nämlich:

- a) Den großen Champignon, dessen starker und hoher Stiel mit einem breiten dauerhaften Ringe versehen, und dessen Hut unterwärts dunkelroth ist.
- b) Der Champignon mit einem runden aufgesprungenen Hute, einem purpurrothen Saamenhäutchen und einem rissig geringelten, am unterm Ende sehr knolligen Strunke.

Es existirt auch ein falscher giftiger Champignon, der mit dem ächten eßbaren zu gleicher Zeit und unter gleichen Umständen wächst. Der Letztere ist dadurch kenntlich, daß sein rund gewölbter Hut nicht, wie bey dem ächten, glatt, sondern schuppig ist, und durch alle jene Theile hindurch eine weiße Farbe besitzt. Driht man ihn auseinander, so nimmt er nach kurzer Zeit eine Bleifarbe an; dahingegen der eßbare unter gleichen Umständen weiß bleibt.

4. Der Steinpilz (*Boletus crassipes*), ist ein großer fleischigter Schwamm, dessen erhaben gewölbter

Hut auf der Oberfläche braunroth, glatt, und am Untertheile mit vielen Löchern begabt ist.

Der starke Strunk oder Stiel, so wie der Untertheil des Hutes, sind hell- oder dunkelgelb gefärbt. Das zarte Fleisch bleibt unveränderlich weiß. Er erscheint, nach vorausgegangenem Regen, im August und September, und findet sich vorzüglich in solchen Nadelwäldern, in welchen die Oberfläche des Bodens stark mit Dammerde gemengt ist. Er läßt sich auch nur in Nadelwäldern anbauen, so wie der Reisker.

5. Der Kuhpilz oder Judenpilz (*Boletus bovinus*), ist ein dunkelgelber glänzender Schwamm, dessen Untertheil citronengelb und mit dicht an einander stehenden Nöhrchen bekleidet ist. Er kommt in seiner Gestalt dem Steinpilz fast gleich; sein Fleisch ist aber weniger weiß. Er findet sich vorzüglich in jungen Birkenwäldern. Er ist allein in der Jugend ohne Schaden genießbar.

6. Der Schweinepilz (*Boletus luteus*) besitzt einen glatten Hut, dessen Oberfläche dunkelgelb und etwas klebrig ist. Seine Unterfläche ist blasgelb. Der Strunk ist weißgelb, mit schwarzen Punkten versehen. Er findet sich im September und October sehr häufig in schattigen Wäldern.

Es giebt auch einen giftigen Schweinepilz, der sich durch eine beträchtliche

Größe und hellere Farbe des Hutes auszeichnet, so wie auch durch einen dicken röthlichen Strunk.

7. Der frühzeitige Sommerpilz. Er findet sich in den Nadelwäldern gegen Ende Junius. Derselbe hat einen großen dunkelgelben Hut mit sehr dickem Stiel, welcher so, wie der Untertheil des Hutes, eine hellgelbe Farbe hat.

In Rücksicht der Form und Farbe, kennt man von jenem Pilze mehrere Abänderungen, unter welchen vorzüglich einer von weißlicher, ins gelbe spielender Farbe des Hutes bekannt und beliebt ist.

8. Der eßbare Keulenschwamm oder Corallenschwamm (*Clavaria coralloides*), auch unter den Namen Bocksbart und Ziegenbart bekannt, bestehet in einem großen Pilz von dichter fleischichter Substanz, mit vielen ungleich vertheilten Ästen, die wieder in Ästchen vertheilt sind, und in eine Spitze auslaufen. Man kennt davon 2 Abänderungen, nämlich den gelben und den rothen Corallenschwamm.

a) Der gelbe Corallenschwamm (*Clavaria citrina*) ist weich, fleischicht und buschförmig wachsend; seine vielen Äste sind an der Basis dick und laufen in sehr viele Spitzen aus. Seine Farbe ist fast citronengelb. Er findet sich im Herbst in Nadelwäldern auf den flach unter der Dammerde

fortlaufenden Wurzeln von Fichten und Wachholdersträuchen.

b) Der rothe Corallenschwamm (*Clavaria purpurea*) ist größer als der vorige, schön roth, übrigens dem vorigen völlig gleich. Er findet sich im Herbst an den Wurzeln der Fichten und Tannen.

Nur so lange der, unter dem Namen Ziegen- oder Bocksbart bekannte Corallenschwamm noch jung ist, ist er genießbar. Späterhin wird seine Farbe dunkler, der angenehme Geschmack ändert sich, und er wird dann der Gesundheit nachtheilig.

9. Der Morchelschwamm (*Phallus esculentus*). Hiervon sind 2 Arten: Die runde, und die Spitzmorchel; von beiden aber giebt es Abänderungen, die in Form und Farbe verschieden sind.

Die Spitzmorcheln, welche vor den runden den Vorzug besitzen, und daher besonders gesammelt und theurer, als jene, bezahlt werden, findet man im Monat May in Nadelwäldern, unter allen Bäumen und Hecken, besonders an solchen Stellen, wo vormals Kohlrüben gestanden haben.

Nach der Einsammlung werden die Wurzeln an Fäden gereiht, und in der Luft getrocknet.

Die Morcheln sind unter allen Schwämmen am wenigsten der Ge-

sundheit schädlich, auch besitzen sie, in Rücksicht ihres angenehmen Geruches und Geschmacks, einen Vorzug vor den übrigen.

Alle benannte Pilze sind besonders häufig im nördlichen Deutschland einheimisch, und werden an vielen Orten gesucht und gegessen.

Mittel, Flecken aus Seidenzeug herauszubringen.

Wenn seidene Kleider oder Bänder lange in Schränken oder Koffern aufbewahrt werden, so werden sie leicht fleckicht. Um diese so entstandenen Flecken herauszubringen, stecke man

das Zeug eine kurze Zeit in Regenwasser, hänge es dann, ohne es auszuwinden, im Schatten in die Luft, und wenn es windtrocken ist, plätte man es aus.

Der vermeynte Todte.

Ein Arbeiter bey den Festungswerken in Minden ging vor einiger Zeit des Abends betrunken über die Balken der Brücke am Kuhthor, und stürzte hinab. Für todt nach Hause getragen, erklärte ihn auch ein Chirurgus für todt, und der Leichnam wurde ausgekleidet und auf Stroh gelegt. Der vermeynte Todte erwachte am andern Morgen von seinem Rausche, heftig frierend, zog

schnell seine Kleider an, und ging, ohne seine Frau in der Ruhe zu stören, an die Arbeit. Die Frau erwachte, fand den Todten nicht, und eilte zur Polizey mit der Klage, der Chirurgus habe ihren Mann gestohlen, um ihn zu zerschneiden. Man fand den Todten bey der Arbeit; er wunderte sich sehr über alles, was mit ihm vorgegangen war.

Ersparniß im Waisenhause.

Als in einem Irländischen Waisenhause der Fonds zu den Ausgaben nicht zureichte, schlug der Vorste-

her vor, man sollte, um zu sparen, einige Kinder zu ihren Eltern zurückschicken.

Auflösung der Aufgabe im 3^{ten} Stück.

A hat eingelegt 2400 Rthlr., B 3000 Rthlr. und C 3500 Rthlr.